

MICHAEL SCHIMEK, BARBARA KRUG-RICHTER (Hg.):

Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 68, Heft 2, Themenschwerpunkt: „Schwabenkinder, Hollandgänger, Erntehelfer*innen – saisonale Arbeitsmigration in der Landwirtschaft“. DLG-Verlag, Frankfurt am Main 2020. 152 S., zahlr. Abb. ISSN 0044-2194, 40,00 €

Die Covid-19-Pandemie, die sich ab Anfang des Jahres 2020 auch in Europa exponentiell Bahn brach, hat sich u. a. als ein Brennglas herausgestellt, das Asymmetrien in den Fokus nimmt und sie unter dem Eindruck der Krise verschärft. Doch nicht erst seit den Ausbrüchen in Schlachthöfen und auf Spargelfeldern bewegt sich mobile Erwerbstätigkeit vielfach im Prekären. Als „jahrhundertealtes Phänomen modernen Wirtschaftens“ (S. 7) erfährt die Saisonarbeit in ihren transnationalen Ausprägungen jedoch häufig erst im Falle allgemeiner Bedrohungen öffentliche Aufmerksamkeit und ist so trotz ihrer zentralen Rolle für das Funktionieren von Wirtschaftssystemen marginalisiert.

Im vergangenen Jahr näherte sich dann die Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie in historischer und kulturalanthropologischer Perspektive dem Themenkomplex unter dem Schwerpunkt „Schwabenkinder, Hollandgänger, Erntehelfer*innen – saisonale Arbeitsmigration in der Landwirtschaft“ an. Das Heft enthält dabei neben dem Editorial des Herausgebers Michael Schimek vier thematische Aufsätze, die mobile Beschäftigung und insbesondere die Beschäftigten selbst in ihren Arbeits- und Lebensumständen in Mitteleuropa ins Zentrum rücken. Zunächst (S. 7–25) leitet der Herausgeber Arbeitsmigration als Notwendigkeit für die Landwirtschaft ein: Wegen der Vegetationsperiode – der namengebenden *Saison* (S. 8) – ist selbst unter Bedingungen einer durch „konsequente Maschinisierung, Technisierung, Rationalisierung und Intensivierung“ (ebd.) hochspezialisierten Landwirtschaft der Mensch als Arbeitskraft unumgänglich. Schimek führt entlang einer breiten makroperspektivischen, jedoch letztlich fallabhängigen und auf der Mikroebene entscheidenden Definition mit Faktoren wie Zweck, Dauer und Freiwilligkeit in das weite Feld grenzüberschreitender Mobilität zum Zweck der Arbeit ein. Er fasst die interessenleitende Basis der kleinen Aufsatzsammlung mit den Fragen, „wie Pendelmigration konkret organisiert ist, wer von ihr profitiert und wer unter ihr in welcher Weise leidet“, (S. 13) zusammen und zeigt auf, dass der Forschungsstand in der Agrarwissenschaft, aber ebenso in der Volkswirtschaft, der Humangeografie, der Wirtschaftsgeschichte und der Kulturalanthropologie vorhanden ist. Mit Bezug auf Marcel Mauss’ „soziales Totalphänomen“ ergibt sich dabei nicht nur die Reichweite des Themas (Arbeits-) Migration, sondern auch seine übergreifende Relevanz, die Schimek geschickt einbindet: Wenn er etwa konstatiert, dass die „Saisonarbeiter*innen als quasi lebendige Produktionsmittel kostenverursachender Teil einer globalen Landwirtschaft sind“, zeigt er eine Stoßrichtung gegenüber aktuellen Entwicklungen auf, die weniger einem aktivistischen Modus folgt, als vielmehr mit wachem Auge die historischen Leitlinien und mit ihnen die Schiefen des Phänomens erkennen und einzuordnen vermag. Daneben stellt er u. a. die Effekte der Migration als kulturellen Wandel zumindest zur Diskussion (S. 20) und blättert in rascher Erwähnung einiger Themen wie z. B. „Gen-

der im Migrationsgeschehen“ (ebd.) und *agency* migrantischer Arbeitskräfte (S. 21) anknüpfende Forschungsfelder im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes der Migrationsforschung durch, um dann den kleinteiliger perspektivierten vier Studien der Themenausgabe das Feld zu überlassen.

Michael Kasper und Christof Thöny befassen sich in ihrem Aufsatz „Schwabenkinder und andere Formen der alpinen Arbeitsmigration – eine Spurensuche zwischen gestern und heute“ (S. 27–42) mit den Ursachen und Hintergründen der regelmäßigen Migration Minderjähriger „gleich einer Heerde Lämmer aneinander gepfropft“ (S. 32) aus dem Alpenraum nach Schwaben zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert und rücken dabei in einem erinnerungskulturellen Teil auch historische und aktuelle Rezeptionen des Phänomens ins Zentrum. Insbesondere die ländliche, wirtschaftsschwache Peripherie kristallisiert sich hier abermals als Quell der Migrationsbewegung (S. 27): Sukzessive leidet darunter nicht nur die Sozialstruktur, sondern insbesondere auch die Wahrnehmung der Kinder, indem ihr *Verdingen* metaphorisch wird (S. 31). Künstlerische Dokumentationen von sogenannten Hüttekindermärkten (S. 28, 35) und die Kirchen übten mit zunehmender Dauer der Mobilität, u. a. durch den Vergleich mit Sklavenmärkten, Kritik an der Praxis (S. 36). Mit dem Ersten Weltkrieg, aber auch im Zuge der früher einsetzenden Auswanderungswellen sowie dem Aufkommen des Tourismus als Einnahmequelle (S. 33) und der flächendeckenden Schulpflicht verschwanden die „Schwabenkinder“. Ihr prädominant regionales Nachleben besteht u. a. in Zeitzeugnissen wie den von Bernhard Tschofen editierten Erinnerungen Regina Lamperts aus Vorarlberg (S. 39) sowie den „Schwabenkinder-Wegen“, an denen museale Vermittlung der Thematik betrieben wird (ebd.). Dabei fehle es allerdings an detaillierten Regionalstudien zur Erschließung der quantitativen Daten sowie an aus Ego-Dokumenten kondensierten neuen Perspektiven der (einstigen) Schwabenkinder (S. 39).

Eine Perspektive, die bekannte Kontinuitäten von historischer und zeitgenössischer Arbeitsmigration aufzeigt, eröffnet Ralf Weber, indem er „Das Hollandgehen aus dem Oldenburger Münsterland im Spiegel der osteuropäischen Saisonarbeiter*innen des 21. Jahrhunderts“ (S. 43–64) betrachtet und dabei in der Spanne vom 17. Jahrhundert bis ins Jahr 2020 neben den wortwörtlichen, primär ökonomischen Beweggründen (S. 44) das „Entwicklungsgefälle als Wegbereiter für Saisonarbeit“ (S. 45) identifiziert. Wenngleich er selbst seinen Ansatz, der grundverschiedene Zeitstellungen und Herkunfts- und Zielregionen miteinander vergleicht, eingangs problematisiert, ist sein Punkt, dass dadurch gemeinsame Eigenschaften des Massenphänomens durchaus auszumachen und im Lichte ihrer Entwicklungen zu betrachten sind (S. 44), valide, wenn er beispielsweise auf konstante Motivationen, in unterschiedlichen Stufen drastische Arbeits- und vor allem Wohnbedingungen, die damit einhergehenden gesundheitlichen Gefahren und das Potential der politischen Instrumentalisierung sowie die bis heute erhaltene Hierarchisierung der Arbeitskräfte eingeht (S. 46–57). Saisonale Migration als „Export der sozialen Frage“ (Franz Bölsker-Schlicht 1998) zu betrachten (S. 47 und 58), stellt dabei den transnationalen Charakter des Phänomens heraus und macht es konzeptuell auch für heutige Zusammenhänge im Kontext von ideellen und

materiellen Rücküberweisungen (remittances) nutzbar. Die Parallelen zwischen den beiden Formen der Saisonarbeit treten insbesondere hinsichtlich der Vulnerabilität beider Gruppen und der Asymmetrien zwischen Herkunfts- und Zielräumen hervor. Inwiefern jedoch die gegenwärtige Migration aus Osteuropa wie das historische Hollandgehen aus wirtschaftlichen Gründen einmal ein Ende finden wird und dass sich auch in dieser Region die aktuellen Wanderungen in beispielsweise der rumänischen Erinnerungskultur niederschlagen, ist nicht vorhersehbar.

Dennoch ist der Vergleich beider zeitlich und regional spezifischer Arten der saisonalen Migration in ihrer historischen Kontinuität zu Betrachtungen der Gegenwart durchaus ergiebig. So nimmt Christine Aka in „Leutenot‘ im Erdbeerfeld – Saisonarbeit und Veredelungswirtschaft in gegenseitiger Abhängigkeit. Das Beispiel Oldenburger Münsterland“ (S. 65–83) Bezug zur Agrarproduktion in einer heute florierenden Industrieregion, die im Lauf der Zeit ihre Arbeitskräfte aus verschiedensten Quellen schöpfte. Anhand des Feldes „Obstbau“ (S. 69 f.) zeichnet sie nach, wie die „Zwei Monate im Sommer“ (S. 75 ff.), in denen nunmehr polnische und südosteuropäische Kräfte statt der vormals beschäftigten, lokal wohnhaften Hausfrauen und Rentner:innen oder auch der sogenannten Gastarbeiter:innen zur Arbeit anreisen, „Ein Dorf“ (S. 71 ff.) in Niedersachsen verändern. Neben diesem temporären Wandel, der seit 1989 neue Wirtschaftsräume unterschiedlichen Potentials eröffnete und transnationale Räume zwischen Ost und West ermöglicht, vollzieht sich eine weitere Hierarchisierung der zumeist mit sehr pragmatischen Motiven ausgestatteten Arbeitnehmer:innen, in der Romn:ja die unterste Schicht einnähmen (S. 75, 77), aber auch eine „Wanderarbeiterelite“ (S. 78) der langjährigen (Vor-)Arbeiter:innen entstehe. Daneben sei die Gestaltung des „Raums des Dazwischens“ stark von den eigenen Vorstellungen abhängig und uneinheitlich. Insgesamt ergibt sich, dass sich der Lebensstandard der hier Tätigen insbesondere in ihren Heimatländern sukzessive gesteigert hat (S. 80). Dieser Effekt der wechselseitigen Abhängigkeit (S. 80), einer primären Gestaltungsmacht dieses Industriezweigs, schlägt sich u. a. in Preisen nieder – ebenso für die Ernter:innen wie für die Konsument:innen der Lebensmittel. Doch dort, wo sich die Situation bessert, ist womöglich bald die Notwendigkeit der Saisonmigration dahin. Sie verlagert sich weiter gen Osten. Erkennbar wird dies jedoch, wie Akas langjährige Studien zeigen, nur für jene, die den Menschen und ihren Lebensumständen empathisch und mit Blick für ihre Lebenslagen nachspüren.

Einen intensiven Blick in deutsch-polnische Lebenswelten wirft Mathias Wagner in seinem Text „Wanderarbeit im sozialen Kontext der Herkunftsorte. Soziale, ökonomische und psychosoziale Auswirkungen polnischer Wanderarbeit“ (S. 85–101), in dem er die 2009 bis 2013 mittels multi-sited-ethnography durchgeführte Studie zu ökonomischen und sozialen Faktoren der mobilen Beschäftigung im Heimatkontext thematisiert. Insbesondere die zeitweiligen Einbußen u. a. im „Familienleben auf Distanz“ (S. 91) werden dabei als „Zwickmühle“ auf dem Weg zu einem oftmals finanziell bessergestellten Leben beschrieben, unter der u. a. das Frauenbild und im Land verbliebene Kinder leiden (S. 93 f.) Dennoch ist saisonale Migration mit besseren Ressourcen ein Motor der Entwicklung, der trotz des Zwiespalts zwischen finanziellen

Möglichkeiten und Familienleben nicht nur Infrastrukturen des Migrationsbusiness wie Minibuslinien (S. 97), sondern z. B. auch den Hausbau befördert – sofern die Migration immer den gewünschten Effekt hat. Letztlich sei die Wanderarbeit ein „paradoxes System“ (S. 98), das idealisiert wird, aber gleichsam mit Stereotypen gespickt ist, die ebenso zu Lasten der Arbeitnehmer:innen wie zu Lasten des Arbeitslandes gehen. Das eigentliche Paradox liege jedoch im Sinne Bourdieus darin, dass die Arbeitskräfte zwar ökonomisches Kapital akquirieren, dies aber auf Kosten ihres sozialen Netzwerks, ihrer kulturellen Ansprüche und ihrer Präsenz zu Hause geschieht. Sie bewegen sich zwischen beiden Kontexten – und in beiden fehle ihnen im Endeffekt auf die eine oder andere Weise die direkte Anbindung, die sie vor Ort voll und ganz leben lässt.

„Ein Leben auf der Schaukel“ (S. 99) nennt man Wanderarbeit laut Wagners Studie in Polen. Auch Aka benennt das Dazwischen, während sich in der Praxis der sogenannten Schwabekinder und Hollandgänger sowie der zeitweisen Arbeitskräfte aus Osteuropa die schwankende, an beiden Orten unterschiedlich mit Verantwortungen und Haltungen belegte Rolle von Arbeitsmigrant:innen in saisonalen oder allgemein anderweitig mobilen Zusammenhängen manifestiert, aus der sich letzten Endes die besondere Verletzlichkeit und auch Prekarität dieser Tätigkeit zeigt. In ihrem historischen Fortgang mögen das Arbeitsrecht und die Kommunikationswege in weiten Teilen revolutioniert worden sein; die Schief lagen, die hier allerdings am Beispiel der Landwirtschaft mit treffenden, von gekonnter Empirie unterfütterten Beispielen zusammengefasst wurden, bestehen jedoch fort. Die im Titel subtil anklingende Feminisierung von Arbeit etwa zeigt jedoch, dass ein Wandel auf der Mikroebene erkennbar ist. Insbesondere kulturanthropologische, aber auch historisch-vergleichende wie die hier angewandten Perspektiven versprechen in diesem breiten Themenspektrum weiteren Erkenntniszugewinn. Transnationale und mehrrötige Ansätze, die der Dynamik des Feldes Tribut zollen, klingen hier an. Fälle außerhalb der Landwirtschaft kann diese Zeitschrift freilich nicht abdecken. Dennoch ist bereits die Themensetzung dieser Ausgabe auf Höhe der aktuellen Debatten ein Beweis für das notwendige wissenschaftliche Engagement für und zumal mit an der Landwirtschaft seit jeher teilhabenden ausländischen Kräften, die an der Auseinandersetzung einen bislang geringen Anteil haben. Ihre Positionen sickern erst nach und nach in den Diskurs ein und füllen ihn mit wissenschaftlich urbaren Themen, aber auch politischem Handlungsbedarf an. Das gelungene Angehen dieser Thematik in einem gesellschaftswissenschaftlichen Rahmen ist, wie hier eingefangen, durch eine Einbettung originärer Stimmen aus Geschichte und Gegenwart sinnvoll leistbar, offenbart jedoch auch die weitere Notwendigkeit einer zunehmenden Analyse von u. a. sich fortsetzenden Machtstrukturen regional und global, die über den hier angelegten Rahmen noch hinausgingen.

Jana Stöxen, Halle (Saale)

<https://doi.org/10.31244/rwz/2021/43>